

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal exkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 101, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltzeitung 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.,
Privatanzeigen ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Dr. 1

Stuttgart, den 3. Januar 1903

19. Jahrgang

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Die Zahlstelle Ludwigshafen a. Rh. ist mit der Zahlstelle Mannheim verbunden worden. Letztere wird deshalb fortan als Zahlstelle Mannheim-Ludwigshafen a. Rh. bezeichnet werden. In Ludwigshafen verbleibt ein Vertrauensmann, Unterstützung wird daselbst jedoch nicht mehr verabfolgt.

2. Den Bevollmächtigten der Zahlstellen und der Gauen sind mit voriger Nummer dieser Zeitung ein Rundschreiben nebst Formulare für Angaben der lokalen Einnahmen und Ausgaben und eine Anzahl Zettel mit Bestimmungen zum Einlegen in die Mitgliedsbücher zugesandt worden. Sollte ein Bevollmächtigter nicht in den Besitz der besagten Drucksachen gekommen sein, so ersuchen wir um umgehende Mitteilung an unsere Adresse.

3. In Jahr i. B. ist wieder eine Zahlstelle gebildet worden. Unterstützung wird vorläufig noch nicht daselbst verabfolgt.

Der Verbandsvorstand.
I. A.: A. Dietrich.

Kämpfe und Siege der Buchbinder Schwedens.

Der Streik in Göteborg.

Im letzten Viertel des verflossenen Jahres konnten wir über mehrere Lohnbewegungen und Erfolge unserer schwedischen Kollegen berichten. Jetzt ist uns die Nachricht zugegangen, daß auch in Helsingborg und in Norrköping die Lohnbewegungen mit einem schönen Erfolg geendet haben. In Helsingborg wurde ein Minimallohn von 20 Kronen für männliche und 13 Kronen für weibliche Arbeiter festgesetzt, zudem eine Lohnerhöhung von 10 Prozent für diejenigen, die diese oder schon höhere Löhne hatten. Außerdem wurde das Lehrlingswesen geordnet und noch andere kleinere Verbesserungen durchgeführt. In Norrköping wurden von den kleineren Meistern, die insgesamt etwa 20 Kollegen und Kolleginnen beschäftigen, dieselben Löhne zugestanden wie in Helsingborg, jedoch sollen sie dort erst zum Herbst dieses Jahres in Kraft treten und bis zu der Zeit 18 Kronen und 11 Kronen als Minimallohn gezahlt werden. In der großen Lithographischen Anstalt (Norrköpings Litografiska Aktie-Bolaget) konnte noch nichts erreicht werden, weil die 275 Arbeiterinnen und 60 Arbeiter des Geschäftes, die unserem Beruf oder seinen Nebenbranchen angehören, sich noch nicht dem Verband angeschlossen haben. Man kann wohl annehmen, daß der Erfolg unserer Kollegen in den kleineren Werkstätten auf jene seine Wirkung nicht verfehlen wird. Der Erfolg, der in Norrköping erzielt wurde, ist besonders beachtenswert, weil dort erst in diesem Jahre eine Abteilung des Verbandes gegründet worden ist, die Kollegen also bisher unorganisiert waren.

Als in Eskilstuna und Söderhamn die Tarifverträge zu stande gekommen waren (siehe Nr. 43

der „Buchbinder-Zeitung“), da schrieb der Verbandsvorsitzende Kollege Weidenhain im schwedischen Fachorgan:

„Zwei neue Blätter können wir einfügen in die Geschichte unseres Verbandes. Sie heißen Eskilstuna und Söderhamn. 21 Lohnbewegungen sind damit durchgeführt während der nicht ganz 10 Jahre, die der Verband besteht. Keine Niederlagen haben wir bis jetzt zu verzeichnen gehabt, ein Verhältnis, das wahrscheinlich in der Arbeiterbewegung nicht seinesgleichen hat. Die Ursachen dieser Erfolge sind in der Einigkeit und dem starken Solidaritätsgefühl unserer Mitglieder zu suchen, und bleiben diese Vorzüge bestehen, werden sie weiter entwickelt, dann brauchen wir niemals einen Rückschlag zu befürchten.“ — Hier folgt eine Mahnung an die Kollegen, auch in Zukunft mit gleicher Einigkeit und Opferwilligkeit zu kämpfen.

Die Erfolge, die der Schwedische Buchbinderverband im letzten Quartal erzielte, betreffen sämtliche Kollegen in Kleinstädten. Das ist besonders beachtenswert für uns in Deutschland, als ein Beweis für die Tatsache, daß durch Einigkeit und kluges Vorgehen in Kleinstädten Arbeits- und Lohnbedingungen erzielt werden können, die den großstädtischen verhältnismäßig durchaus nicht nachstehen.

In Göteborg, der zweitgrößten Stadt Schwedens, gelang es nicht, auf friedlichem Wege eine den Zeitverhältnissen entsprechende Besserung des Lohnniveaus durchzusetzen. Es mußte zum Streik gegriffen werden und auch der Streik hat bis jetzt noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Als am 9. November der Verbandsvorsitzende in Gemeinschaft mit dem örtlichen Lohnkomitee den Leiter der Arbeitgeber, den Ingenieur Drusevitz von der Lithographischen Anstalt besuchte, um eine friedliche Lösung nochmals zu versuchen, erklärte dieser: „Es ist das Beste, es kommt zum Kampfe, damit die Übermacht des Fachvereins gebrochen wird. Sie kommen immer wieder und fordern und drücken Ihre Forderungen durch, indem Sie mit Streik drohen, aber nun muß einmal Schluß damit gemacht werden.“ — Es ist klar, daß nach solcher Erklärung alle Bemühungen vergeblich waren und der Streik unvermeidlich wurde. Die Arbeit wurde in rühmlichster Einmütigkeit niedergelegt, nur einige wenige blieben als Streikbrecher stehen. Nach längerem Warten waren die Arbeitgeber bereit zu verhandeln. Diesmal reiste der Geschäftsführer des Verbandes, Kollege Björk Dahl, nach Göteborg, um an den Verhandlungen teilzunehmen. Sie dauerten mehrere Tage, aber ein Resultat wurde nicht erzielt und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Arbeitgeber einen Schutzparagraphen für Streikbrecher aufstellten, der für die Arbeiter unannehmbar war. Ein neuer Versuch zur Beilegung des Streiks, ein weiteres Entgegenkommen in einzelnen Punkten blieb ebenfalls erfolglos. So mußte denn dieser Streik ins neue Jahr hinübergeführt werden. Daß unsere Kollegen mit solcher Zähigkeit und Einigkeit in diesem Kampfe ausharren, zeugt für den Ernst der Situation. Es ist jetzt nicht nur ein

Lohnkampf, sondern ein Kampf um die Macht und um das Vereinigungsrecht. Der Streik wird unterstützt von dem Norwegischen und dem Dänischen Buchbinderverband und von dem Schwedischen Buchdruckerverband und Lithographenverband; auch der Deutsche Buchbinderverband hat bereits eine Summe zur Unterstützung der Streikenden gesandt. Im Schwedischen Buchbinderverband wird für die Dauer des Streiks eine Extrasteuer von 1 Krone für männliche und von 50 Öre für weibliche Mitglieder gezahlt. Auch bei dieser großen Opferwilligkeit ist es selbstverständlich einem Verband, der insgesamt nur 1200 Mitglieder zählt, wovon über die Hälfte weibliche sind, auf längere Dauer nicht möglich, über 200 Streikende zu unterstützen, so daß fremde Hilfe notwendig wird. — Nach allen uns vorliegenden Mitteilungen zu urteilen sind die Göteborger Kollegen fest entschlossen, den Streik bis zu einem annehmbaren Ende fortzuführen. Hoffen wir, daß ihnen im neuen Jahre der wohlverdiente Erfolg recht bald zu teil werde. V.

Die Frau und die heutige Kunstpflege.

Was heutzutage der waschechte Philister ist, der sagt sich: „Was hat die Frau mit der Wissenschaft und Kunst zu tun, dazu reicht ihr Hirn nicht hin, laßt die Weiber Strümpfe stricken oder in der Küche tätig sein, da gehören sie hin, da ist ihr Arbeitsfeld.“ — Wir wollen jedenfalls nicht in denselben Fehler verfallen und auf diese Krebsläufer schimpfen. Nein! im Gegenteil, tiefes Mitleid müssen wir für jene empfinden, denn solche Elemente sind nicht allzu weit über die Küchenweisheit einzelner Frauen hinausgekommen. Der Strickstrumpf galt in früheren Zeiten als heiligstes Symbol des häuslichen Frauenfleißes, jedoch hat er seinen historischen Glanz längst eingebüßt. Die moderne Frau überläßt diese überaus geistes-tötende Arbeit der Maschine. Etwas anderes und gleichzeitig berechtigtes ist es, wenn eine unbemittelte Frau aus Gründen der Dekonomie solche in ihren Freistunden noch selbst anfertigt. Doch genug hiervon. — Auf jeden Fall können wir hocherfreut konstatieren, daß speziell die Frau der Gegenwart den neuen Kunstbestrebungen, welcher Art dieselben auch seien, rege Anteilnahme entgegenbringt. Und wohin führt dieses? — Ich weiß nicht, wie der Leser über die von Arthur Schopenhauer aufgestellte Vererbungstheorie denkt, hiernach soll bekanntlich der Intellekt der Mutter auf die Kinder Vererbung finden. Wir haben es hier wohl kaum mit einer jener vielen angezweifeltten philosophischen Vermutungen zu tun, sondern diese Betrachtung respektive Annahme ist wohl eher ein Produkt wissenschaftlicher Naturerkenntnis. Um uns hierfür Beweise zu schaffen, ist es nicht erforderlich, daß wir die Mutter berühmter Männer, wie die von Goethe, Lessing, Georg Büchner, Gaias Legner, Heinrich Heine u. a. m. anführen, sondern es liegt uns viel näher, wenn wir in unseren Bekanntenkreisen nach dieser Seite Beobachtungen anstellen. Da werden wir finden, daß äußerst begabte Kinder stets eine geistig aufgeweckte Mutter haben. Besteht also die Schopenhauer'sche Theorie zu Recht, dann dürfen wir in der Kultur immer vorwärtsstrebenden Werbemenschen nicht rasten noch ruhen,

sondern mit einer nie erlahmenden Kraft und Willen dahin streben, den Frauen Wissen und Kunst darzubringen, sie zu einem uns im Wissen gleichstehenden Menschenkind zu machen. Es wäre doch hierdurch der Beweis erbracht, daß das Weib nicht allein die Gebärerin des physischen, sondern auch des geistigen Menschen ist. Nehmen wir aber nun auch den Fall an, daß auch der Schopenhauersche Grundsatze eine philosophische Seifenblase sei, dann besteht trotz alledem und alledem ein unumstößlicher Grund für die unbedingte Bildung der Frau, und diesen wird mir der verbissenste Pessimist nicht zu Wasser machen, es ist die Erziehungsfähigkeit der Mutter in den ersten Lebensjahren des Kindes. Wie wird hier die intelligente Mutter sich mit ihren Lieblingen beschäftigen? Während die beschränkte, geistesarme Frau nach althergebrachter Unsitte ihren Kindern die obligaten Gespenstergeschichten und sonstigen Unfug erzählt, wodurch Aberglauben und Furcht vor gar nicht existierenden Wesen erweckt werden und die Kinder auf den Weg der Verdummung, sowie des Nichtwissens geführt, wird die erstere infolge ihres Wissens allmählich ihr Kind, unter Berücksichtigung der bei letzterem allmählich zunehmenden Geisteskräfte, mit anregenden Spielen, Belehrungen und Erzählungen zu einem geistesfrischen Menschen heranbilden. Das Kind wird unter der Obhut einer mit Kunstsinne und Wissen ausgerüsteten Mutter Aesthetik und Ethik in sich aufnehmen, gerade so wie es das Gehen und Sprechen lernt. Ich glaube genügend Material angeführt zu haben, um zu begründen, daß es eine unabwiesbare Pflicht ist, unseren Frauen den Weg zur Wissenschaft und Kunst bahnen zu helfen. Regen wir doch hierdurch gewissermaßen den Grundstein zu einer dereinstigen höher stehenden Kultur als die heutige. Wir schaffen hiermit die Möglichkeit eines später weit über uns stehenden Menschengeschlechtes. Ja, wir dürfen es ohne Uebertreibung eine Menschenveredelung nennen. Noch einen weiteren unschätzbaren Vorteil erringen wir, indem die kunstsinrige Hausfrau in ihrer Häuslichkeit, und sei letztere auch noch so einfach, dem Ganzen eine angenehme Harmonie verleihen wird. Ihr Schönheitssinn wird den geringsten Verstoß gegen die Aesthetik verbieten, auch dieses wird sich naturgemäß auf das Kind übertragen, solche Eindrücke können an demselben nicht unempunden vorübergehen. So wie die Pflanzen im Sonnenschein unter guter Pflege sich zu voller Pracht entwickeln, ebenso wird das Menschenkind gedeihen, wenn der Boden gut vorgearbeitet und ihm selbst die liebevolle wachende Mutter stets zur Seite steht. Ah, ich weiß, man wird mir entgegenhalten, unsere Frauen müssen vielfach mitarbeiten und ihre Kinder sich selbst oder fremder Beaufsichtigung überlassen.

Das Fest in Coqueville.

Von Emile Zola.

1.

Coqueville ist ein winziges Dörfchen, eingezwängt in eine Felspalte, mit wunderschönem, sich weit ins Meer hineinziehenden Strande.

Von den Anhöhen Grandports, das zwei Meilen weit entfernt liegt, sieht man deutlich im Westen die schöne, gelbe Fläche des Strandes, einer Flut Goldstaubes vergleichbar, die der klaffenden Felspalte entquollen scheint, und mit guten Augen kann man sogar die Häuschen wahrnehmen, die in ihrer rötlichen Farbe wie Rostflecke auf dem Felsgestein aussehen; man sieht auch aus den Schornsteinen bläulichen Rauch aufsteigen, sich hinaufziehen und emporschlingeln bis zu den höchsten Spitzen der ungeheuren Steinmassen, die sich hoch in den Himmel hinein aufstürzen.

Coqueville ist ein weltverlorenes, kleines Nest; die Schlucht, an deren Ausgang zum offenen Meere das Dörfchen liegt, ist so steil, so gewunden, so unwegsam, daß es unmöglich ist, mit einem Wagen hindurchzukommen. Das schneidet fast jeden Zugang ab, und das Dörfchen ist so vereinsamt, als ob es hundert Meilen vom nächsten bewohnten Orte entfernt läge. Seine Einwohnerzahl hat auch nie die Höhe von zweihundert erreicht.

Mit Grandport stehen die Coqueviller zu Wasser in Verbindung.

Da sie fast alle Fischer sind, kommen sie täglich auf ihren Barken und Rähnen hinüber und bringen

Es ist eine unbestreitbare bittere Wahrheit. Ein Brandmal der heutigen Klassenstaatspolitik. Aber wir dürfen nicht erlahmen, sondern den Kampf um so heißer führen. Wir stehen seit langen nicht mehr allein; wohin man heute blickt, da ist der freie Gelehrte und Künstler tätig, unter den mittelalterlichen Ansichten und Troddelwirtschaften der antiken Herren Gevatter und Basen einen tüchtigen Kehrsau zu inszenieren. Das Sträuben und Lamentieren jener Krähenwinkler wird mit einem lustigen Halli! Hallo! beantwortet. Ich möchte einmal das Gänderingen der alten Lanten sehen, wenn zum Beispiel die Bewegung zur Bildung einer neuen Frauentracht, über welche Paul Schulze-Naumburg bereits in verschiedenen Städten Vorträge gehalten hat, sich plötzlich Bahn brechen würde. Der gesunde moderne Mensch wird diesen Fortschritt freudig begrüßen, stellt uns doch jene Reformbewegung die körperliche, sowie geistige Gefundung unserer lieben Frauen in Aussicht. Welch unzählige närrischen Modetorheiten haben unsere Frauen in den letzten Jahrzehnten kraft ihres naiven, vielleicht erblich überkommenen Unverstandes begangen und nachgeäfft. Wie viel kostbare Zeit wurde schon vergeudet bei der Beratung über den Sitz, Faffon und Garnierung eines neuen Hutes. Doch ich scheine auf dem besten Wege zu sein, es gerüchlich mit dem schönen Geschlecht zu verderben. Hiergegen muß ich aber energisch Verwahrung einlegen, denn das ist absolut nicht meine Absicht. Nein, im Gegenteil, wir wollen uns tagtäglich nähern, um miteinander die schönen Bestrebungen und Ziele unserer Zeit zu bewundern und da, wo wir können, tatkräftig mithelfen. Es wird unzufällig bei vielen Frauen der unberechtigte Gedanke auftauchen, daß sie nunmehr in einem leinenen Kittelchen herumlaufen sollen. Doch bitte ich, ruhig abzuwarten, es sind nämlich bereits die Künstler an der Arbeit, um den erforderlichen Stoffen einen künstlerischen Hauch zu verleihen. In Heft VI, Jahrgang 2, der Dekorativen Kunst, München, wird uns eine ganze Kollektion Künstlerleide von der Firma Deuß & Detter-Krefeld vorgeführt (es werden ohne Bedenken diese Muster auch bald in anderen Stoffen auftauchen). Man wird sich verwundert fragen: Was, Künstler zeichnen auch Muster für Frauenbekleidung? —

Ja, dieses sind die freien Künstler. Während die Künstler früherer Zeiten abgeschlossen von der Welt, infolge eines krankhaften unberechtigten Akademiedünfels, meist nur große gewaltige Werke schafften, sieht man den modernen Kunstjünger eng verwachsen mit dem Kunsthandwerk und der Industrie Entwürfe für dieselbe anfertigen. Die modernen freien Künstler haben auch unter sich reformatorisch gewirkt, sie haben der Lakaienkunst

ihre Fische zum Verkauf. Ein großes Geschäftshaus kauft ihnen seit Jahren ihren ganzen Fang in Bausch und Vogen ab, und als der Chef des Hauses starb, führte die Witwe mit Hilfe eines Geschäftsführers das Unternehmen weiter, und der Verkehr mit diesen jungen Manne, Herr Mouchel genannt, der ausschließlich mit den Fischern verhandelte, war das einzige Band, das Coqueville mit der übrigen Welt verknüpfte.

Coqueville würde einen Geschichtsschreiber verdienen.

In grauer Vorzeit hat sich dort ein gewisser Mahé mit Weib und Kind, Bruder und Schwägerin niedergelassen, und diese haben die erste Ansiedlung gegründet. Sie müssen wohl nur untereinander geheiratet haben, denn durch Jahrhunderte hindurch gab es im Orte nur Mahés. Und sie gediehen prächtig, bis eines Tages, unter Ludwig XIII., ein gewisser Floche dort erschien. Dieser heiratete eine Mahé und nun vollzog sich ein Wunder: die Floche prosperierten, vermehrten sich und überflügelten in allem und jedem die Mahés, die dagegen an Zahl immerfort abnahmen und deren Vermögen nach und nach in die Hände der Floche überging.

Diese mußten wohl ein reicheres Blut, kräftigere Organe und ein Temperament besitzen, das sich leichter an Wind und Meer gewöhnte; wie dem auch sein mochte, heute sind die Floche die Herren von Coqueville.

Selbstverständlich vollzog sich diese Umgestaltung der Dinge nicht ohne heftige Erschütterungen.

bis auf einige Denkmalsfabrikanten und Germania-maler Ballet gesagt. Unter den Seidenstoffen sieht man Muster von Ban de Belde, Otto Eckmann, Otto Gußmann u. a. m. Man hat bei den Entwürfen Zeit und Zweck der Benützung jener Stoffe in Anbetracht gezogen, hiernach sind die Linien, Ornamente und Farben gewählt. Auch haben die Künstler nicht vergessen, daß die Stoffe den weiblichen Körper bekleiden sollen und dementsprechend ihre Zeichnungen verfertigt und zwar so, daß sie sich den edlen Linien der Frauengestalt anschmiegen. Die älteren Frauen werden wohl schwerlich zum Umsturz zu bewegen sein, aber dagegen die von der jüngeren Generation werden voll Besonnenheit und Klugheit allmählich mit ihren Kindern in die Neuerung hineinschlüpfen. Doch warum spreche ich von der Bekleidung der Frau, das ist ja alles äußerlich. Es muß auch eine Modernisierung der inneren Frau vorgenommen werden. Dahin gehört Literatur, Theater und Konzerte. Und hier hat der Mann einzusetzen, sofern die Frau nach dieser Seite hin noch unselbständig ist. Hinsichtlich der Schriften reinigte er seine Bejahung von aller Schundliteratur. Es wird uns heute für wenig Geld das Beste geboten. Moderne Schriften jeden Genres belehrend und erbauend für jung und alt. Nehmen wir den so gern mißverstandenen Emile Zola oder Maxim Gorki, Leo Tolstoi, sowie die herrlichen Wiesbadener Volksbücher; unter letzteren finden wir eine große Anzahl Erzählungen von unseren besten schriftstellerischen Kräften und alle Bücher kosten nur Pfennige. Diese gebt euren Frauen zu lesen. Betrachtet eure Frauen nicht als Aschenbrödel, sondern, wie August Bebel sagt, als euren besten Freund. Laßt sie Anteil nehmen an euren Studien, unterhaltet euch mit ihr und belehrt sie, doch komme niemand mit der rückständigen Ausrube, daß die Frauen kein Verständnis für Kunst und Wissenschaft haben.

Man soll die Frau öfter in Konzerte und Theater schicken, jedoch von Aufführungen sogenannter Schmarren und Hanswurftaden fern halten. Es giebt heute gewaltige Schöpfungen unserer modernen Bühnendichter und da wäre für Frauen: Die größte Sünde von Otto Ernst ganz besonders zu empfehlen, hieran reihen sich Dichtungen von Ibsen, Maeterlinck, Gerhart Hauptmann, Sudermann u. a. m. Ja, ich weiß, man will mir antworten, daß die wackeligen bürgerlichen und abeligen Stützen von Thron und Altar Aufführungen, welche den ganzen faulen Untergrund der heutigen Gesellschaft bloßlegen, verhindern. Nun, dann muß man an Orten, wo dieses unmöglich, sogenannte literarische Abende arrangieren. Für das viele Geld, welches von den unzähligen kleinen Vereinen für kümmerliche Musik und deren Abarten verausgabt wird, sollte man

Die Mahé und die Floche konnten einander nicht ausstehen, es war ein vielhundertjähriger Haß, der sie entzweite.

Die Mahé, trotzdem sie so herabgekommen und verarmt waren, fühlten sich als die Aristokraten, sie waren die Gründer, die Ersten, die Erbagefessenen. Sie sprachen voll tiefster Verachtung vom ersten Floche, der, wie sie sagten, ein Bettler, ein Bagabund war, den sie aus Mitleid aufgenommen hätten. Es bildete ihre ewige Verzweiflung und sie konnten sich's nicht vergeihen, daß sie die Schwachheit gehabt hatten, ihm eine ihrer Töchter zur Frau zu geben. Die Abkömmlinge dieses Floche aber seien nur wüste Gefellen, ein wahres Raubgesindel gewesen, einzig darauf bedacht, Erbschaften zu erschleichen und sich auszubeiten. Und es gab keinen Schimpf, mit dem die Mahé nicht den mächtig gedehenden Stamm der Floche überschütteten. Sie empfanden jene ohnmächtige, bittere Wut, welche die dezimierten, ruinierten Abeligen gegen die gedehende, reichgewordene Bourgeoisie hegen, welche die Besitzerin ihrer Einkünfte und Schlösser geworden ist.

Die Floche ihrerseits spotteten der Mahés. Sie meinten, es stünde ihnen weit besser an, statt sich wie mit einem Königsmantel in ihren Lumpen zu drapieren, dieselben zu flicken, sie schalten sie elende Hungerleider und drohten, sie ganz aus dem Orte zu verjagen, wenn sie nicht lernen wollten, sich zu beugen.

So war Coqueville die Beute zweier wilder, leidenschaftlicher Parteien; etwa hundertunddreißig

sich vereinigen und gute dichterische respektive schauspielerische Kräfte für derartige Abende zu gewinnen suchen und Vorlesungen oder Vorträge über moderne Literatur und die verschiedenen Künste abhalten. Wenn nur der gute Wille und ein wenig Energie vorhanden, dann ist alles zu machen.

Wo sind die Männer?

Die Idee ist absolut nicht neu. Auch nicht von mir, aber doch noch vielen unbekannt. Seht doch einmal die Arbeiterfälligkeiten an. Kommt es nicht sehr häufig vor, daß selbst Tingeltangelkomiker und Chansonetten engagiert werden und diesen Genuß (wenn man jene obskuren Vorträge so benennen darf) sehr ihr euren Frauen und Töchtern vor? Fort mit solchem Jahrmärktsgedudel. Dann rezitiert lieber selbst kleine Dichtungen, wir haben deren so viele voll Gemüt und Humor. Da ist Friedrich Heibel, Theodor Storm, Karl Gentzel, Heinrich Heine, Veranger und die mit urwüchsigem Humor vertretenen Dichtungen von Fritz Reuter. Solche Kost muß den Frauen vorgefetzt werden, die Früchte werden sicherlich nicht ausbleiben. Macht die Frau mit den modernen Jugendschriften bekannt, damit sie außer Zweifel ist, was sie der heranwachsenden Jugend zu lesen geben soll. In den Dsen mit allen sogenannten vaterländischen Erzählungen, welche meist entstellt sind, dazu angethan, das Knechtsgesühl und den Autoritätsglauben zu erhalten. Gebt euren Frauen die Möglichkeit, freie, geistesreiche Kinder beiderlei Geschlechtes zu erziehen. Frei von allen verdummenden und irreführenden Lehren. Frei im Denken und voll Kraft in der Tat. Dann habt ihr ein Recht zu sagen, an dem gewaltigen Bau der Zukunft mitgearbeitet zu haben.

Veritas.

Agitationsbericht aus Gau XVII.

Der Gau XVII (Südbayern) gehört zu denjenigen, in welchen der Agitation kein sehr dankbares Feld zugewiesen ist. Außer dem Gauortort München haben wir noch zwei Städte, welche für unseren Beruf erheblich in Betracht kommen können, Augsburg und Kaufbeuren, in welche beiden sich auch seit langem Verbandszahlstellen befinden. Außer diesen Orten ist aber im Gau kein einziger Platz, wo dauernd so viel Kollegen beschäftigt werden, daß an Gründung einer Zahlstelle zu denken wäre. Und dennoch lag die Notwendigkeit vor, auch an solchen Orten, wo nur eine beschränkte Anzahl Kollegen arbeitet, die als Einzelmitglieder für die Organisation zu gewinnen. Der Unterzeichnete wurde daher beauftragt, neben Abhaltung einer Versammlung in Kaufbeuren zunächst in den Orten Kempten und

Bassau den Versuch zu machen, auf mündlichem Wege in dieser Richtung etwas zu erreichen.

In Kempten kommt zunächst die Buchbinderei der katholischen Verlagsfirma J. Köffel in Betracht, wo 6 bis 8 Kollegen beschäftigt sind; außer diesen arbeiten noch 2 bis 3 Kollegen bei Kleinmeister, die Lohnverhältnisse sind sehr schlechte; 2 in obigem Geschäft angestellte verheiratete Kollegen erhalten 16 bis 16½ Mark Lohn, die ledigen 15 Mark und noch weniger. Die Lebensweise ist ebenso teuer wie in München, da die billigeren Wohnungsmieten durch die erheblich höheren Preise für Fleisch und sonstige Lebensmittel wieder aufgehoben werden. Bei diesen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn die dortigen Kollegen mit ihrer Lage nicht zufrieden sind. Aber zum Beitritt zur Organisation hat bis jetzt noch keiner den Mut gefunden, da seitens des Werkführers der Firma Köffel ein großer Druck hiergegen ausgeübt wird und jeder, der dem Verband beitreten würde, mit Hinauswerfen bedroht ist. Aus diesem Grunde scheiterten bis jetzt alle Versuche, hier Boden zu gewinnen. Zu der von mir anberaumten Besprechung, welche mit Hilfe des Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells einberufen war, erschienen nun doch drei Kollegen; ein vierter war nachts vorher verunglückt und suchte ich denselben im Krankenhaus auf. Die erschienenen Kollegen erkannten den Nutzen der Organisation voll und ganz an und sahen ein, daß nur auf diesem Wege eine Besserung ihrer Lage erfolgen könne; aber die Furcht vor etwaiger Demunziation konnte dieselben nicht veranlassen, sofort ihren Beitritt zu erklären; es wurde jedoch das Versprechen abgegeben, dies in Bälde zu thun. Auf die Dauer wird es der Geschäftsleitung der Firma Köffel wohl nicht möglich sein, bei solch mittelalterlicher Bezahlung und Behandlung ihre Leute in untätigster Ergebenheit zu erhalten.

In Bassau liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Kempten, was Lohnzahlung anbetrifft. Es sind dort circa 9 Kollegen beschäftigt, welche sich auf verschiedene Geschäfte verteilen. Von seiten der Arbeitgeber wären dort keine derartigen Hindernisse betreffs Beitritt zur Organisation zu befürchten, als in Kempten; aber auch an der nötigen mündlichen Agitation hat es bisher gänzlich gefehlt und auf schriftlichem Wege war nichts zu erreichen. Es war daher auch hier ein Versuch dringend nötig, die Kollegen persönlich aufzumuntern, und es erschienen drei Kollegen, von denen einer vorher bereits Mitglied war, die anderen beiden sofort ihren Beitritt erklärten, nachdem ihnen der Nutzen der Organisation klargelegt wurde. Auch steht zu hoffen, daß nach diesem erfreulichen Anfang noch mehrere dritte Kollegen herübergezogen werden.

Auf dem Rückweg von Bassau wurde die Ge-

legenheit wahrgenommen, auch in Landshut wieder einmal eine Besprechung mit den Kollegen abzuhalten. Hier hatten wir schon einmal 8 Mitglieder, welche jetzt jedoch wieder bis auf 3 zusammengeschmolzen sind. Dieser Umstand erklärt sich aus der nichtswürdigen Handlungsweise des früheren Vertrauensmannes Scheffat, wodurch mehrere Kollegen zum Austritt veranlaßt wurden, welche jetzt sehr schwer wieder für den Verband zu gewinnen sind. Doch gelang es, von drei erschienenen Nichtmitgliedern vorläufig einen zum Beitritt zu bewegen; der zweite erklärte, zu alt dazu zu sein, während der dritte nicht in der Lage war, momentan die Aufnahme zu bestreiten, da er von seinem Arbeitgeber Herrn Schrengauer ganze 9 Mark Wochenlohn erhält, womit er kaum seine Lebensbedürfnisse bestreiten kann. Hieraus ist wohl zu ersehen, daß Landshut kein Eldorado für Buchbinder ist, denn Wochenlöhne von 12 Mark bei zehn-, oft elfstündiger Arbeitszeit bilden hier den Durchschnitt.

Wie in obigen drei Orten liegen die Verhältnisse auch in den anderen Kleinstädten Südbayerns. Aber auch unter diesen dürfte es angebracht sein, später bei günstiger Gelegenheit noch einige herauszugreifen und Anknüpfungspunkte zu suchen. So undankbar diese Kleinarbeit ist, so ist sie doch in unserem eigenen Interesse notwendig, denn gerade diese Elemente aus den kleinen Landorten, wo unsere Organisation noch nicht hingebungen ist, überschweben in Zeiten unglücklichen Geschäftsganges die Großstadt München und bieten sich hier, an Bedürfnislosigkeit jeder Art gewöhnt, als Lohndrücker an. Um hier Wandel zu schaffen, ist es nötig, vor der Zeit diese Kollegen aufzuklären und für unsere Bewegung zu gewinnen; wenn diese Arbeit auch noch so kostspielig und mühsam ist, es wird doch nach und nach vorwärts gehen.

München.

S. Dittrich.

Die Deckenmachmaschine.

Unter den vielen Neuerungen, mit denen uns die fortschreitende Technik der Maschinenindustrie in den letzten Jahren beglückt hat, gehört unstreitig die Deckenmachmaschine als höchste Errungenschaft gewürdigt zu werden. Wenn auch die Verbreitung dieser Maschine in Deutschland infolge ihres hohen Preises nicht sehr bedeutend ist, kann man aber doch als sicher annehmen, daß mit der weiteren Entwicklung des Großbetriebs in unserem Beruf auch diese Maschine mehr und mehr in Aufnahme kommt. Sie bedeutet eine gefürchtete Konkurrenz für den Deckenmacher, da sie infolge ihrer hohen Leistungsfähigkeit viele Arbeitskräfte überflüssig

Einwohner waren in steter Bereitschaft, über die übrigen fünfzig herzufallen und sie zu vernichten und das nur aus dem einfachen Grunde, weil sie die Stärkeren waren. — Der Kampf zweier großer Reiche hat auch keine andere Geschichte und Ursache.

Unter den Zwistigkeiten, die in jüngster Zeit ganz Coqueville aufregten, war die berühmte Feindschaft der Brüder Fouasse und Tupain und der erbiiterte Streit des Ehepaars Rotkopf.

Da es schwer gewesen wäre, sich bei den vielen Kreuzungen der Mahé und Floche auszukennen, bekam ehemals jeder einen Übernamen oder Zunamen, der heute der richtige Familienname geworden ist; so mochte der Ahnherr des Rotkopf rötliches Haar gehabt haben; was aber die Namen Fouasse, Tupain und vieler anderer betrifft, so weiß man nicht mehr, was sie bedeuteten, da viele Zunamen mit der Zeit jede vernünftige Bedeutung verloren haben.

Nun, die alte Franziska, die Mutter Fouasses und Tupains — heute eine achtzigjährige Greisin und immer noch wohltauf — war zweimal verheiratet gewesen. Das erste Mal mit einem Mahé, Namens Fouasse, während ihr zweiter Mann, Tupain, ein Floche war. Daher der Haß der Brüder, der durch Erbschaftsstreitigkeiten noch vergrößert wurde. Bei dem Ehepaar Rotkopf aber gab's Zant und Streit und sogar Prügel, weil der Mann seine Frau Marie beschuldigte, sie betrüge ihn mit einem Floche, dem großen Brifemotte, und zweimal schon hatte er sich mit einem Messer auf den Nebenbuhler gestürzt und gedroht, ihm den Leib aufzu-

schließen. Rotkopf, ein kleiner, sehniger Mensch, war sichtlich jähzornig.

Aber was Coqueville am meisten in Atem hielt, waren weder die Wutausbrüche Rotkopfs noch die Angelegenheit Fouasse-Tupain, sondern das war eine Liebesgeschichte: Delphin, ein Mahé, der ärmsten einer, ein zwanzigjähriger Bursche, wagte es, die schöne Margot zu lieben, die Tochter Zopfs, des reichsten der Floche und Maire des Ortes!

Dieser Zopf war wirklich eine bedeutende Persönlichkeit. — Er hieß „der Zopf“, weil sein Vater unter Louis Philipp noch einen Zopf getragen hatte mit der Zähigkeit des Greises, der an den Moden seiner Jugend festhält.

Nun, Zopf war der Besitzer des einen der zwei großen Fischerkähne von Coqueville; dieses Boot hieß der „Zephir“, war ganz neu und seetüchtig. Das andere hieß der „Walfisch“ und gehörte dem Rotkopf, es war ein altes verfaultes, untüchtiges Schiff; seine Matrosen waren Delphin und Fouasse, während Tupain und Brifemotte die „Mannschaft“ des „Zephir“ bildeten. Diese letzteren waren unerföpflich in Spottreden über den „Walfisch“, von dem sie behaupteten, daß er nächsten im Wasser zergehen würde, wie eine Handvoll Schlamm.

Als nun der stolze Herr des „Zephir“, Zopf, vernahm, daß der Habenicht's Delphin, der „Schiffsjunge“ des „Walfisch“, sich unterfände, seiner Tochter Margot nachzuschleichen, gab er dieser zwei tüchtige Ohrfeigen, bloß um sie auf diese einfache Weise aufmerksam zu machen, daß sie nie die Frau eines Mahé werden würde. Margot, wütend, ver-

schwor sich hoch und teuer, daß sie das Paar Ohrfeigen dem Delphin weitergeben würde, wenn er es wagen sollte, ihr nahezu kommen. Das war doch wahrlich zu arg, daß sie geschlagen werden sollte wegen eines Burschen, den sie nicht einmal angeschaut hatte! — Margot, die mit sechzehn Jahren stark wie ein Mann und schön wie eine Dame war, stand in dem Aulse großer Sprödigkeit. Und darüber, über die Geschichte der beiden Ohrfeigen, die Kühnheit Delphins, den Zorn Margots, gab es endlosen Klatsch in Coqueville.

Einige behaupteten sogar dreist, Margot sähe es garnicht so ungern, daß Delphin immerfort um sie herumflüchte. Delphin war ein hübscher Junge, die Haut war ihm von der Seeluft goldig gebräunt, sein Blondhaar war so dicht und reich, daß ihm die Locken tief in Stirn und Nacken herabfielen. Eher klein als groß, von geschmeidiger Gestalt, war er ungemein stark und nahm es kühn mit jedem auf; mochte er auch dreimal größer und schwerer sein — der Sieger blieb Delphin immer.

Man erzählte von ihm, daß er manchmal nach Grantort ginge und drüben über Nacht bliebe. Das verlich ihm unter den Mädchen den Ruf eines Währwolves, und untereinander flüsternd beschuldigten sie ihn, sein Leben zu genießen, worunter sie sich allerlei unbekannte Freuden vorstellten.

Margot konnte nicht ruhig von ihm sprechen, sie geriet gleich in Zorn.

Er dagegen lächelte schelmisch, sah sie mit leuchtenden Augen an und machte sich nicht das geringste weder aus ihrem Hochmut noch aus ihrem Zorne.

macht. Schon heute führen viele Kollegen nur ein Scheindasein, werden sie doch nur wenige Wochen im Jahre voll beschäftigt, während sie reichlich dreiviertel Jahre verkürzt arbeiten und aussehen müssen, und immer größer wird die Zahl der Deckenmacher, welche versuchen, als Fertigmacher, Vorrichter und dergleichen ihr Brot zu verdienen. Selbstverständlich trägt die allgemeine wirtschaftliche Depression auch ihr Teil dazu bei, doch ist sicher, daß die Deckenmacher in einzelnen Geschäften trotz schlechtem Geschäftsgang noch auskömmlichen Verdienst finden würden, wenn die zum Teil Riesenaufgaben nicht mit der Deckenmachmaschine in verhältnismäßig kurzer Zeit fertiggestellt werden könnten. Und nicht allein kleine Formate und einfache Decken, nein, kleines Folio, Schräglanten und Runddecken werden von der Maschine gemacht, allerdings unter Hinzuziehung weiterer Hilfskräfte.

Betrachten wir nun zunächst einmal die Maschine und ihren Arbeitsgang.

Die Kalikonugen, sowie die Deckel werden in der üblichen Weise zugeschnitten, der Rückenschrenz (Rückeneinlage) dagegen läuft automatisch von einer Rolle ein und wird von der Maschine in der gewünschten Länge zugeschnitten. An der Vorderseite der Maschine, da wo die Arbeiterin ihren Platz einzunehmen hat, wird der Leinwandnutzen angelegt, und zwar an einem mit Häkchen versehenen Zylinder, welcher den Nutzen über eine sich im Leimkessel drehende und daher mit Leim behaftete Walze führt. Nachdem der Nutzen auf diese Weise angeschmiert worden ist, wird er wieder nach oben gebracht, von Greifen erfaßt und ungefähr in die Mitte der Maschine, auf die Formplatte befördert. Von den Deckeln, die sich auf der Hinterseite der Maschine in zwei Stößen aufgeschichtet befinden, werden die zwei untersten Deckel durch die mit Widerhaken versehenen Träger hereingezogen. Zu derselben Zeit wird die Rückeneinlage eingeführt und zugeschnitten, worauf eine Saugpumpe diese Teile an sich zieht, nach dem Kalikonugen führt und darauf ablegt. Nunmehr geht die Decke mit der Formplatte nach unten, woselbst das Einschlagen der Ecken und Kanten erfolgt. Hiernach wird die Decke durch Räder weiter befördert, damit sie Pressung durch einen Wasser enthaltenden flachen Gummibeutel erfährt, welcher gleichsam die Anreibemaschine ersetzt. Ist dies geschehen, erfolgt Ablegen der Decke auf einer an der rechten Seite der Maschine hierzu angebrachten Vorrichtung.

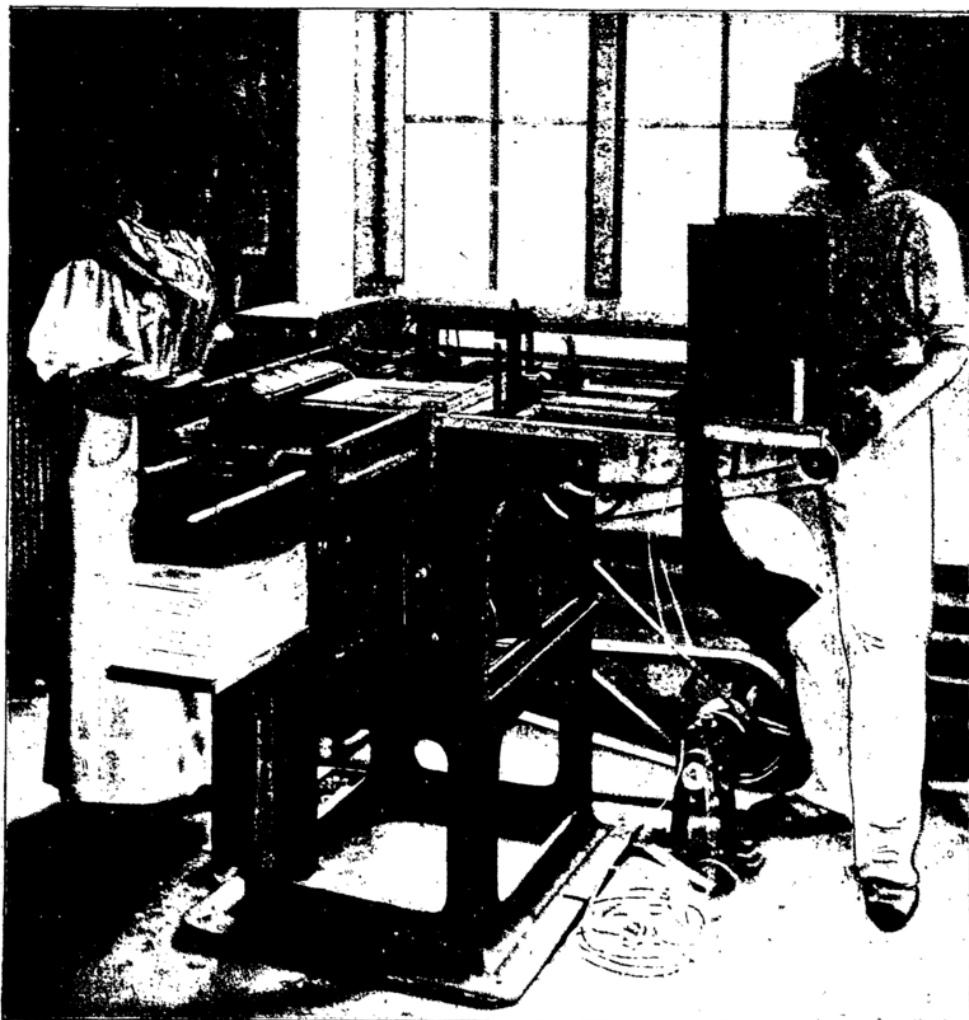
Dies ist eine kurze Beschreibung des Arbeitsganges.

Unser zweites Bild zeigt den vorderen Teil der Maschine mit dem Anschmierapparat und der Anlage des Leinwandnutzens, während auf unserem

ersten Bilde der hintere Teil mit den Deckelstöcken, Schrenzrolle und Saugapparat zu sehen ist.

Diese Maschine wird in zwei Größen gebaut von der Maschinenfabrik Smith in Hartford, Nordamerika. Auf Größe I im Preise von 15 000 Mark

Die Arbeitsmethode ist gewöhnlich so, daß eine Arbeiterin den Leinwandnutzen anlegt, während der Gehilfe den Gang der Maschine kontrolliert und die Decken nachsieht, eventuell auch durch nochmaliges Anreiben mit dem Falzbein nachhilft.



können Decken im Format von 14 × 19 bis 24 × 39 Zentimeter hergestellt werden, während auf Größe II im Preise von 18 000 Mark solche von 17 1/4 × 28 bis 35 1/2 × 56 Zentimeter gemacht werden können.

Sollen Runddecken oder Decken mit schrägen Kanten gemacht werden, so ist, wie schon gesagt, das Hinzuziehen weiterer Hilfskräfte nötig, denen die Aufgabe des Eckeneinziehens und des Anreibens der Kanten zufällt.

Er ging an ihrer Thüre auf und ab oder wartete in einem Gestrüpp versteckt oft stundenlang, mit der Geduld einer Katze, die einem Vogel auslauert, bis sie erschien, dann war er hinter ihr her, oft so plötzlich und so nahe herankommend, daß sie seine Gegenwart erst an der Wärme seines Hauches, der ihren Nacken streifte, erriet. Und dann, wenn er vor ihr stand, sah er sie nur so faukt und traurig an, daß ihr der Atem stockte und sie kein Wort hervorbringen konnte — ihren Zorn fand sie erst wieder, wenn sie schon weit von ihm weg war und ihn nicht mehr sah. Gewiß, wenn das der Vater sähe, er schlug sie wieder. Nein, das durfte nicht so fortgehen! Allein, so sehr sie sich auch verschwor, er würde doch die zwei Ohrfeigen bekommen, die sie ihm versprochen hatte, sie ließ die Gelegenheit, wenn er da war, immer unbenuzt vorübergehen, und die Leute meinten, sie läte besser, nicht so viel davon zu sprechen, da sie ja doch die Ohrfeigen schließlich für sich behalten würde.

Indessen fiel es niemandem ein, anzunehmen, daß sie je Delphins Frau werden könnte. Der ärmste der Mahé, der nur das besaß, was er am Leibe trug, und sie, die Tochter des Maire, die einzige Erbin des reichsten der Floche — das auch nur zu denken, wäre einfach ungeheuerlich gewesen.

Die bösen Zungen meinten, wenn sie ihn auch nicht heiraten könne, so dürfe sie doch mit ihm „gehen“; einem reichen Mädchen sei ja alles erlaubt, vorausgesetzt, daß sie keine Dummheit begehe.

Kurz, ganz Coqueville interessierte sich für diese Geschichte, man besprach sie ohne Unterlaß in der

verschiedensten Weise. Wird Delphin seine zwei Ohrfeigen bekommen? Wird Margot sich küssen lassen? Das waren die beiden brennenden Fragen; Parteien bildeten sich, die einen glaubten an die Ohrfeigen, die anderen an die Küsse — ganz Coqueville war in Aufruhr.

In dem Dorfe gab es nur zwei Personen, die weder zu den Mahé noch zu den Floche gehörten. Das waren der Feldhüter und der Pfarrer.

Der Feldhüter, dessen wahren Namen man nicht kannte, den man aber den „Kaiser“ nannte — wahrscheinlich weil er unter Napoleon gebient hatte — ein großer dürrer Alter, hatte durchaus keine wirkliche Oberaufsicht über das Gemeindegut zu führen, da Coqueville lediglich aus Felsgestein und ödem Haideland bestand und es gar keine Felder gab; ein Unterpächter, der ihn protegierte, hatte ihm diese Stelle als Sinecure gegeben, wo er in Frieden seinen sehr geringen Gehalt aufzuehren konnte.

Der Abbé Radignat aber war einer jener Priester einfältigen Herzens und Geistes, deren sich die Oberhirten gern entledigen und die sie daher weit fort in irgend eine Ginde senden, wo sie lebendig begraben sind. Und der gute Mann war ganz wohl zufrieden, er war wieder ein Bauer geworden, arbeitete und schaufelte in seinem eigenen Gärtchen, das er dem rauhen Felsboden mit Mühe abgerungen hatte, rauchte sein Pfeifen und beobachtete das Wachstum seiner Salaisfauben. Er hatte nur einen einzigen Fehler, er liebte einen guten Bissen und einen guten Tropfen, konnte aber seiner Neigung nicht, wie er gewünscht hätte, fröhnen, da es auf

seinem Tische als höchste Beckereien nur Matrelen und Apfelwein gab. Im übrigen war er ein wahrer Vater seiner Pfarrkinder, die ihn so sehr verehrten, daß sie sogar hier und da zur Messe kamen, bloß, um ihm eine Freude zu machen.

Pfarrer und Feldhüter waren lange Zeit neutral geblieben, aber endlich mußten sie sich doch für eine Partei entscheiden und so neigte der Abbé mehr zu den Floche hin, während der „Kaiser“ ganz offen für die Mahé Partei nahm. Daraus ergaben sich neue Verwicklungen. Da der „Kaiser“ nichts zu tun hatte und es langweilig fand, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht die aus- und einlaufenden Bote zu zählen, so hatte er sich zur Aufgabe gemacht, die Polizei von Coqueville zu repräsentieren. Als Anhänger der Mahé gab er Fouasse gegen seinen Bruder Lupain recht und war eifrig bemüht, die Frau Kottkopf in flagranti mit Brisemotte zu ertappen, dagegen drückte er beide Augen zu, wenn er Delphin Margot nachstellen sah. Das schlimmste dabei war, daß er sich dadurch heftigen Zwistigkeiten mit seinem natürlichen Borgesetzten, dem Maire Zopf, aussetzte.

Da er vor der Behörde großen Respekt hegte, so hörte er ruhig und achtungsvoll die Vorwürfe des Oberhauptes der Gemeinde an, wenn es aber galt, zu handeln, so folgte er doch nur seinem eigenen Kopfe.

Der Abbé Radignat hingegen, den die Floche mit den schönsten Matrelen versorgten, zeigte sich gegen Kottkopfs Frau nachsichtig, dagegen drohte er Margot mit dem höllischen Feuer, wenn sie sich

Die Leistungsfähigkeit der Maschine richtet sich vor allem nach dem zur Verwendung kommenden Material. Bei guter Leinwand und ebensolchen Pappen können bis zu 4000 Decken an einem Tage geliefert werden, diese Zahl ist selbstverständlich keine Durchschnittsleistung, sie reduziert sich mitunter bedeutend, je nachdem das Material mehr oder weniger gut — oder sagen wir besser schlecht — ist. Die gelieferte Arbeit ist gut und steht der mit der Hand gemachten Decke um nichts nach, der

Bucheinbände im Breslauer Kunstgewerbemuseum.

In dem Zimmer der Textilsammlung, das seit einigen Wochen dem Publikum zugänglich gemacht worden ist, hat, wie Dr. Erwin Hingse im „Breslauer General-Anzeiger“ mitteilt, zur Zeit eine kleine Sammlung von Bucheinbänden Aufstellung gefunden, die geeignet ist, die Hauptentwicklungsphasen des Bucheinbandes von der Gotik bis zum

Kunst blieb sie vereinzelt bis tief in das 17. Jahrhundert hinein in Gebrauch. Unter den ausgestellten Einbänden sind mehrere dieser Art zu sehen. Ein Missale vom Anfang des 15. Jahrhunderts zeigt die innere Ausstattung einer Pergamenthandschrift. Links ist die übliche Miniatur mit dem Kreuzfing sichtbar, rechts minutiöse Initialen und die kalligraphisch gemalte Schrift.

Mit Erfindung der Druckkunst wurde das Buch ein Verbrauchsgegenstand und ging aus dem Besitz der Kirche in die Hand des Volkes über. Das Format wurde verkleinert. Die Knöpfe und Beschläge wurden beseitigt, nur die Schließen blieben noch. An die Stelle des soliden Holzbrettchens trat ein Stück Pappe als Einbanddeckel. In Deutschland erfreute sich der hellfarbige Schweinsledereinband besonderer Beliebtheit. Ihm wurden mit der Buchbinderrolle, mit Plattenstöcken und kleinen Handstempeln Ornamentstreifen und figurliche Darstellungen in wenig hervortretendem Relief aufgedrückt. Beispiele des deutschen Renaissance-Einbandes sind in mehreren Exemplaren ausgestellt.

Bestrebungen, den Einband individueller zu gestalten, führten zur Anwendung der Farbe. Während in Italien und in Frankreich die Bemalung nur zur Flächendekoration benutzt wurde, ging man in Deutschland nach und nach soweit, daß man Bildnisse und Heiligenbilder in den buntesten Farben auf der weißlich-gelben Pergamentdecke anbrachte. Unter den ausgestellten Einbänden liegen derartige Typen aus, so zum Beispiel die sogenannten Jesuitenbände mit Heiligenbildern, die Breslauer Arbeiten aus dem 18. Jahrhundert sind. Vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts findet man häufig helle Pergamentbände, die durch Leerstempel mit einfachen Streifen und Bandornamenten bedruckt und mit Laifarben ausgemalt sind, wobei ein helles Grün und Himbeerrot vorherrschen.

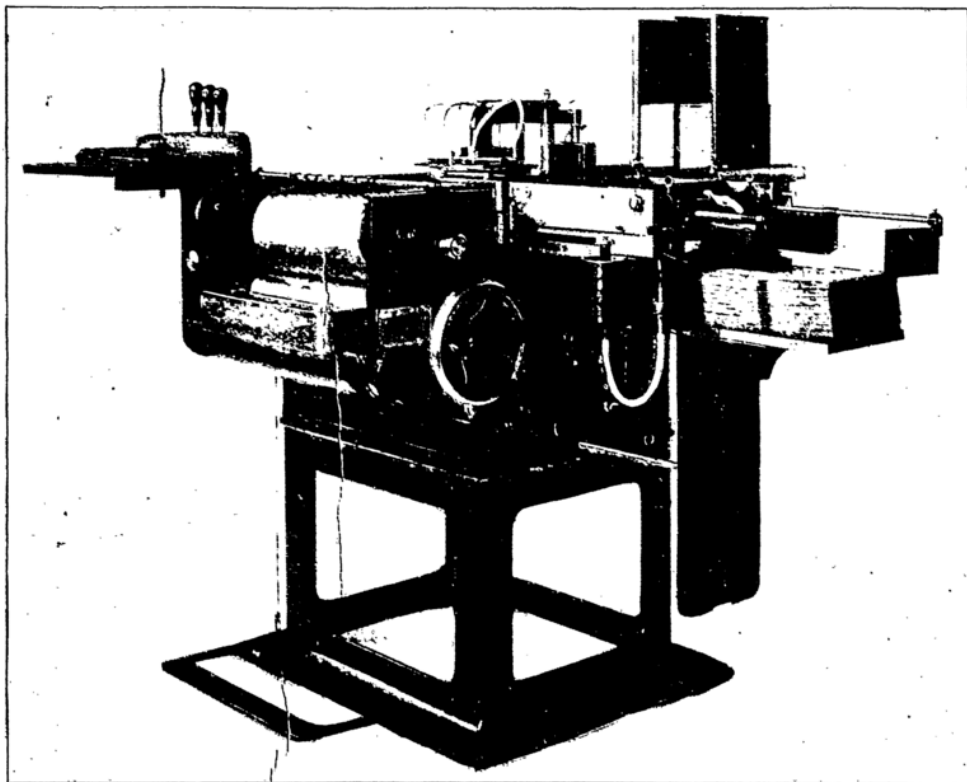
Speziell in Süddeutschland trifft man kleine Gebetbücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit Metalleinbänden, bei denen Rücken und Deckel aus Silber mit Holz- oder Pappenunterlage gefertigt sind. Ein charakteristisches Beispiel ist im Museum im Zimmer der Goldschmiedearbeiten ausgestellt.

Wesentlich verschieden von dem deutschen ist der italienische und französische Bucheinband des 16. und 17. Jahrhunderts. Statt des Blinddrucks mit Plattenstöcken finden wir in Italien seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das freihändige Aufdrucken von Stempeln unter Anwendung von Blattgold und das Arbeiten mit der Filote, einem leistenförmigen Druckwerkzeug mit geräumter Druckfläche. Dadurch erhielt der ornamentale Schmuck des Einbandes eine viel individuellere Gestaltung als in Deutschland, Bandverschlingungen, Ranken und Blätter wurden im Sinne der Renaissance zu leichten Kompositionen zusammengefügt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts änderte sich der Geschmack. Das großzügige Rankenwerk schwand, und an seine Stelle trat im Sinne des Barocks eine massige Ansammlung von stark bewegten Zweigen, Spiralen und Wedeln. Charakteristisch und neu für die Zeit war das Streben, die gesamten Verzierungen in ein mandelförmiges Mittelfeld und in vier Eckstücke zu ordnen. Diese Gliederungsmethode der Buchdecke wurde aus der Pierweise türkischer Lederarbeiten übernommen. Auffallend ist, wie im Verlauf des 17. Jahrhunderts neben den eben genannten Motiven die Nachahmung von Spitzenmustern beliebt wurde. Im 18. Jahrhundert wurden die Piermotive im Sinne des Rokoko leicht und grazios über die Fläche des Buchdeckels verteilt. Von den Ecken und den Rändern ließ man Ranken in das Feld hineinwachsen, dessen Mitte unverzert blieb oder einen Wappenschild erhielt. Das dekorative Element der Empirezeit wurde die Linie.

Wie das 19. Jahrhundert fast auf allen Gebieten des Kunstgewerbes einen tiefen Niedergang aufzuweisen hat, so verlor man auch im Buchgewerbe den Faden künstlerischer Tradition. Es galt die Lösung: billig und schlecht. Meist begnügte man sich mit papierüberzogenen Pappdeckeln. Dort, wo man sich höhere Ziele setzte, kam man über einen Muff von Geschmacklosigkeit nicht hinaus.

Angeregt durch die Japaner und durch die Uebersetzungen von Büchern aus kunstbegabteren Jahrhun-



Ecemensschlag ist sauber und gleichmäßiger, als er mit der Hand gemacht werden kann. Die Maschine ist ein Kunstwert, deren weiterer Verbreitung nur der hohe Preis im Wege steht. Als Ersatz benötigt man in weniger kapitalkräftigen Firmen jetzt die Anschmiermaschine, durch deren Benutzung der tarifmäßige Preis für Deckenmachen um etwa 20 bis 25 Prozent gekürzt wird.

Eine kurze Beschreibung dieser erfolgt gelegentlich unserer nächsten Arbeit.

von Delfin auch nur mit dem kleinen Finger berühren ließe.

Mit einem Worte, in Coqueville herrschte Auflösung jeglicher Gesellschaftsordnung: die bewaffnete Macht war im Aufbruch gegen die zivile, ja die Religion machte sich sogar zur Mitschuldigen, da sie unerlaubte Freuden duldete, ein ganzes Volk von hundertundachtzig Einwohnern drohte sich gegenseitig zu vernichten, angesichts des ungeheueren Meeres und des unendlichen Himmels.

Unbekümmert um den allgemeinen Wirrwarr, bewahrte einzig Delfin seine ungetrübbte Heiterkeit. Wenn er nur Margot bekäme, alles andere war ihm gleichgültig. Allein es war ihm nicht um ein Liebesverhältnis zu thun, so närrisch er sich auch gebärdete, er war ein rechtschaffener Burche und wollte, daß der Pfarrer sie trauen solle, damit die Freude ewig währe.

Eines Abends endlich erhob Margot die Hand, als sie ihn auf einem Fußsteig, wo er ihr aufgelauret hatte, antraf. Aber sie ward verwirrt und errödete heftig, denn ohne die Ohrfeige abzuwarten, hatte er die Hand, die ihn bedrohte, ergriffen und mit feurigen Küssen bedeckt.

Und wie sie zitterte, flüsterte er leise: „Ich liebe dich; willst du mich?“

„Niemals!“ rief sie empört.

„Sag' das nicht“, bat er sanft, „du wirst sehen, wir werden sehr glücklich miteinander sein, es ist so schön, sich zu lieben!“

(Fortsetzung folgt.)

Anfang des 19. Jahrhunderts vorzuführen. Die älteste Gestalt des Buches war die Rolle und das zusammenklappbare Doppeltäfelchen. Zur Zeit des sinkenden Römerreichs kam dann die uns geläufige Buchform auf. Wie überhaupt nach den Verheerungen der Völkerwanderung die Kirche die Hüterin der geistigen Kultur wurde, so fand auch die Buchkunst bei ihr die erste Pflege. Fleißige Mönche schrieben die Pergamenthandschriften und schmückten sie mit kunstvollen Miniaturen. Entsprechend dem hohen Werte dieser Handschriften wurde auf die äußere Ausstattung die größte Sorgfalt verwendet. In der romanischen Zeit wurden auf die Schauseite der Einbanddeckel Eisenbeschneidereien mit Szenen aus der heiligen Geschichte und seit dem 12. Jahrhundert vielfach Goldschmiedearbeiten mit Zellen- und Grubenornamenten aufgelegt. Ein Buchdeckel mit Eisenbeinreliefs byzantinischen Stiles ist im kirchlichen Saale des Museums aufgestellt.

Seit dem 13. Jahrhundert betrieben die Klosterschulen das Schreiben von Manuskripten in größerem Umfang. Dadurch sank der Wert der Bücher, und die Ausstattung der Einbände wurde einfacher. Der aus zwei Holzbrettchen bestehende Deckel wurde nur mit Leder überzogen, dessen kunstvolle Bearbeitung man gerade damals durch die Kreuzfahrer vom Orient her kennen lernte. Die dunkelbraune Kalblederdecke erhielt durch Blinddruck mit Modellierhölzern, seltener durch Lederschneiderei, Verzierungen figürlichen oder ornamentalen Charakters. Um die schweren Bände vor allzu rascher Abnutzung zu schützen, versah man die Ecken und die Mitte der Deckel mit Knöpfen und gotischen Maßwerkbeschlägen aus Metall. Außerdem hielt man die beiden Buchdeckel durch Klauuren von Metall oder durch Lederhasteln zusammen. Teils um Herunterfallen von dem schrägen Pulte, teils um einen Diebstahl zu verhindern, wurden die Bücher mit einer Kette angehängt.

Die plumpe Form des gotischen Bucheinbandes hat sich in Deutschland merkwürdig lange erhalten. Noch lange nach der Erfindung der Buchdrucker-

berden begann man in den letzten Jahren wieder künstlerische Tendenzen bei der Ausfertigung der Bucheinbände walten zu lassen. Dänemark und England machten den Anfang, ihnen folgte Deutschland. Die Erstlingsfolge auf den letzten Ausstellungen erweckte berechnete Hoffnungen für die kommende Zeit.

Korrespondenzen.

Hamburg. In der Versammlung am 20. Dezember referierte Genosse Groffe unter lebhaftem Beifall über Kranken- und Arbeiterversicherungen und empfahl, sich neben einer freien Hilfskasse der Ortskasse anzuschließen, damit es den Arbeitern ermöglicht werde, durch Vertretung im Vorstand ihr Interesse wirksam zu vertreten und die Verschmelzung sämtlicher neunzehn Ortskassen in Hamburg in eine einzige zu erstreben. In der Diskussion, an der sich Vorst, Schlegel, Küster und Berndt beteiligten, wurde über die Verhältnisse der Buchbinderorts-kasse gesprochen und hervorgehoben, daß die Buchbinder von einer Ortskasse in die andere fliegen, je nachdem sich ihr Arbeitsverhältnis gestaltet, und zwar sind sie bald in der Buchbinder-ortskrankenkasse, in der Buchdrucker-, Schneider- oder der Krankenkasse für kaufmännische Betriebe. Diese Zustände liegen nicht im Nutzen der Kollegen und sind unhaltbar. Die Organisation wird die fernere Entwicklung der Ortskasse weiter verfolgen. Den Situationsbericht vom Stuisarbeiterausstand gibt der Vorsitzende Küster. Darnach sind noch fünf Ausländer mit zehn Kindern vorhanden; Zugzug hat nicht mehr stattgefunden. Die übrigen Stuisarbeiter Deutschlands und auch im Ausland sind durch diese Bewegung aus ihrer bisherigen Lehrgang aufgerüttelt worden, überall haben Neuaufnahmen in die Organisation stattgefunden. Zugzug nach Hamburg von Streikbrechern wird nicht mehr zu erwarten sein. Die Ansicht, daß die Herren Fabrikanten die Hand zum Frieden ergreifen würden, erwies sich als irrig. Herr Schlett erlaubte sich, einem Streikposten Ohrfeigen anzubieten, falls sich der Arbeiter vor die Türe seines Hauses hinstellte. Es muß konstatiert werden, daß sich die Streikenden während des siebenwöchigen Ausstandes anständig beim Postenstehen verhalten und mit der Polizei keinerlei Konflikte gehabt haben. — Vorst meinte, die Herren den Frieden noch nicht wollen, so wollen wir aber das Fest nicht vorübergehen lassen, ohne den ausländigen Stuisarbeitern mit ihren Kindern zum Weihnachtsfest eine Freude zu bereiten. Er beantragte, außer dem schon immer aus der Lokalkasse gezahlten Lokalaufschlag zur Streikunterstützung 60 Mark als außerordentliche Unterstützung für Weihnächten zu bewilligen und dieses Geld durch Sammellisten wieder einzubringen. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Auf eine Eingabe an die Gewerbeschule auf Einführung eines Fachkursus zur künstlerischen Heranbildung der Buchbinder ist eine ablehnende Antwort eingelaufen. Herr Direktor Stuhlmann verweist uns auf die Junung. Dies rief eine lebhafte Debatte hervor. Wir werden uns über diese Sache an einer anderen Stelle näher äußern. Den Kartellbericht gab Berndt. Die beschlossene Versicherung der Beamten des Gewerkschaftsartells rief eine stürmische Diskussion hervor, in der getadelt wurde, daß die Beamten diese Versicherung nicht aus ihrer eigenen Klasse bestreiten wollen. Sie hätten angesichts der herrschenden Notlage von Tausenden und Abertausenden von Arbeitern, die bedeutend schlechter gestellt seien als die Beamten und bei der Arbeitslosigkeit der Willkür der Unternehmer preisgegeben sind, nichts annehmen sollen, denn die große Masse, die Armen, müsse ja die Beiträge bezahlen. Schlegel hält eine solche Zustimmung für eine Schmach. Mit einem Hinweis auf die am 3. Januar stattfindende Generalversammlung betreffend Einführung von Krankenunterstützung an weibliche Mitglieder schloß die Versammlung.

Düsseldorf. Unsere Zahlstelle befaßte sich unlängst mit der Essener Resolution. Daß die besagte Resolution Unlaß gab, in Beratungen durch drei Versammlungen geschleppt zu werden, zeugt wohl genügend von der Wichtigkeit und der ersten Auffassung, welche ihr von der Mehrzahl der Mitglieder zugemessen wird. Nachdem ihr schon eine ausgiebige Polemik in der Zeitung vorausgegangen

war und sich außerdem der Gautag damit beschäftigt hatte, konnte es an Betrachtungen verschiedener Art, die hier ausführlicher zu behandeln als nicht geeignet erscheinen, nicht fehlen.

So wurde zum Beispiel bestritten, ob sich der Gautag überhaupt mit der Frage zu beschäftigen habe. Größtenteils neigte man sich jedoch den Ansichten der älteren Kollegen zu, welche auch zugleich als Mitglieder der Zentralkrankenkasse am meisten im Stande sind, eingehender über die beabsichtigte Verschmelzung urteilen zu können. Daß man sich dann allgemein ihren durch Erfahrung überzeugenden Ansichten anschlöß, darf nicht wundernehmen. — Unsere Stellung in der Frage kann kurz dahin zusammengefaßt werden, daß wir die Organisierung einer eigenen Krankenunterstützungskasse als aus-sichtsvoller erachten, als die Verschmelzung der Zentralkrankenkasse mit dem Verband, weil dieselbe an maßgebender Stelle noch nicht genügend behandelt worden ist.

In Beantwortung

der öffentlichen Anfrage unseres Kollegen E. K. betreffs der „Geschichte unseres Verbandes“ betrachtet ich es für notwendig, im Interesse unseres Verbandes folgende Erklärung abzugeben:

Auf dem Verbandsstag in Halle im Jahre 1897 habe ich allerdings ein diesbezügliches Verprechen abgegeben, „die Geschichte unseres Verbandes“ vorzubereiten. Kollege E. K. datiert diese Zeit auf das Jahr 1887 zurück, was jedenfalls ein Kobold des Druckfehlersteuers verursacht hat! — Von dieser Zeit ab wurde jedoch die Weiterarbeit respektive Fertigstellung der vorbenannten Arbeit dadurch wesentlich beeinträchtigt, als mir vom Jahre 1897 bis 1901 nur wenig freie Zeit zur Verfügung stand, mich der Nebenarbeit zu widmen, weil ich in dieser Periode meine ganze freie Zeit der Zahlstelle Hamburg in der Eigenschaft als Vorsitzender widmen mußte; trotzdem habe ich jede freie Stunde dazu benutzt, die Arbeit zu vollenden. Übrigens dürfte auch Kollege E. K. bekannt sein, daß ein offizieller Auftrag von seiten unseres Verbandes zur Fertigstellung benannter Arbeit niemals vorgelegen hat, was auch unseren Zentralvorstand veranlaßte, mir seiner Zeit die Mitteilung auf eine diesbezügliche Anfrage zu geben, daß er ohne einen bestimmten Auftrag des Verbandes eine solche finanzielle Ausgabe nicht gut eigenmächtig bewilligen könnte. In-solgebessenen sollte ich mich mit dem Manuskript des ersten Teiles an unseren Ausschuß nach Berlin wenden, was ich aber aus naheliegenden Gründen nicht für zweckmäßig hielt. — Dies war nach der von mir auf dem „Berliner Verbandsstag“ abgegebenen Erklärung, anlässlich welcher ich das baldige Erscheinen der benannten Arbeit in Aussicht stellte. — Bei meiner Anwesenheit auf dem „Stuttgarter Gewerkschaftskongress“ übergab ich das Manuskript des ersten Teiles unserem Verbands-vorstand zur Durchsicht und bekam nun später den Bescheid, auch den zweiten Teil fertig zu stellen, was nunmehr geschehen wird und demnach die Arbeit bis Ostern erscheinen kann. Die Arbeit unterscheidet sich insofern von anderen, als ich mich nicht nur auf die engere Geschichte unseres Verbandes beschränkte, sondern dieselbe auch auf die wichtigsten Epochen der deutschen Arbeiter- respektive Gewerkschaftsbewegung auszudehnen suchte, um eine kurze allgemeine Übersicht über die deutsche Gewerkschaftsbewegung zu geben, umso mehr als hervorragende Führer der deutschen Gewerkschafts- respektive Arbeiterbewegung aus unserer Berufsorganisation hervorgegangen sind, welche insbesondere bis zum Jahre 1878 in hervorragender Stellung großen Einfluß auf die deutsche Arbeiterbewegung ausübten, darum auch vielfach die Verzögerungen verursacht wurden, weil alle diese historischen Begebenheiten erst aus alten Archiven ausgegraben werden mußten.

Mit kollegialem Gruß

Hamburg, im Dezember 1902.

C. Grimm.

Rundschau.

* Der Stuisarbeiterstreik in Hamburg ist noch nicht beendet, Zugzug ist deshalb fernzuhalten.

* Der weibliche Buchbindermeister in Berlin und sein vom Lette-Verein eingerichteter Betrieb macht immer noch viel von sich reden. Jetzt veröffentlicht die „Deutsche Zeitung“ folgenden Waschzettel:

„Jetzt traten wir in einen Raum, der leider noch garnicht von sehr viel Frauen bevölkert war: in die erst seit Anfang November bestehende Buchbinderlei. Der Meister trägt eine zierliche Schürze und heißt Fräulein Marie Lühr. Bis jetzt sind nur drei Amateurschüler und zwei „Lehrlinge“, letztere mit dreijähriger Dienstpflicht, in ihrer Werkstatt tätig. Seit dem 1. Oktober 1901 verlangt die deutsche Buchbinderinnung, daß, wer das stolze Prädikat „Meister“ für sich in Anspruch nimmt, vorher eine Prüfung vor der Gewerbetammer ablegt. Der erste Geselle, der das in Hamburg tat, war Marie Lühr. Früher sangen die unartigen Berliner Lehrbuben dieses sauberen Gewerbes den Spottvers: „Bin ich erst mal Meister, eß ich nich mehr Kleester“. Nun, die braven „Lehrlinge“ des Lettehauses haben gegenwärtigere Kost; für 60 Pfennig gab's heute Kartoffelsuppe, geschmorte Nieren und Pflaumenkompot und abends zu den Bratkartoffeln „pro Mann“ ein Sebei. Fräulein Lühr zeigte mir ihr „Meisterstück“: einen Ganzleberband mit nicht aufgeschriebener, sondern Handvergoldung eines von ihr selbst geschmackvoll entworfenen Musters. Wenn doch ein solches Prachtwerk in recht vielen Frauen die Lu't erwecken möchte, sich auf diese unschädlichste Form der Büchermacherei zu verlegen!“

Rührend! Ja als bloße Viehhaberei sich mit der „Büchermacherei“ zu beschäftigen, das ginge schon an, aber die nicht unbegründete Gefahr besteht in dieser neuen Einrichtung des Lette-Vereins, daß der in unserem Gewerbe täglich mehr überhandnehmenden Frauenarbeit dadurch noch weiterer Eingang verschafft wird.

* „Der Strummelpeter“, jenes bekannte Kinderbuch, bildete den Gegenstand eines Prozesses, den die „Literarische Anstalt“ Rütten & Löning in Frankfurt a. M. gegen die Warenhaus-Gesellschaft Schmoller & Co. dorfselbst angehängt hatte. Die „Literarische Anstalt“ hat das bekannte Bilderbuch von Dr. Hoffmann „Der Strummelpeter“ in Verlag, das auch im Warenhaus von Schmoller & Co. in Frankfurt a. M. zum Preise von 1,50 Mark verkauft wird, zugleich verkaufen auch Schmoller & Co. ein anderes Bilderbuch „Der Strummelpeter“, das die Bilderbogenfirma Gustav Kühn in Neu-Ruppin herstellt, für 40 Pfennig. Die „Literarische Anstalt“ sah darin eine Verletzung des § 8 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb und stellte Klageantrag beim Landgericht Frankfurt a. M., dahingehend, der Firma Schmoller & Co. die Feilhaltung und den Vertrieb des bei Gustav Kühn hergestellten Bilderbuchs „Der Strummelpeter“ bei Strafe zu verbieten. Das Landgericht hat der Klage entsprochen. Dagegen hatte die Warenhausfirma Berufung beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M. eingelegt, die geltend machte, daß Gustav Kühn in Neu-Ruppin schon im Jahre 1888, also lange vor dem 1845 erschienenen Hoffmannschen „Strummelpeter“, eine Reihe von Bilderbogen herausgegeben hatte, die Figuren des Strummelpeter darstellten. Das Wort „Strummelpeter“ sei schon seit Jahrzehnten ein „Gattungsnamen“ für Bilderbücher geworden, indem eine ganze Anzahl von Verlegern „Strummelpeter“ herausgebe, und dagegen bisher kein Einspruch erhoben worden sei. Das Oberlandesgericht hat aber die Berufung zurückgewiesen mit der Begründung, daß unstrittig Dr. Hoffmann der erste gewesen ist, der ein Buch „Strummelpeter“ herausgegeben hat. Gegen dieses Urteil legte die verklagte Firma Revision beim Reichsgericht ein, welche sich darauf stützte, daß die Schädigungsabsicht fehle, und die Klägerin kein ausschließliches Recht auf den klagbaren Titel habe, indem dieser als „Freititel“ anzusehen sei. Der Vertreter der Klägerin beantragte, die Revision zurückzuweisen. Der zweite Zivilsenat des Reichsgerichts hat in dem angefochtenen Urteil des Oberlandesgerichtes keinen Rechtsirrtum finden können und wies die Revision kostenpflichtig ab.

* Schulschreibhefte in Preußen. Der Nordwestdeutsche Papierverein in Hannover hatte

zum 20. Dezember die Papiergroß- und Kleinhändler Hannovers zu einer Versammlung eingeladen, in der die Schulschreibheftefrage besprochen wurde. Alle Redner klagten über den Handel der Lehrer und Schulangestellten mit Schulschreibheften und das Monopol einiger Fabrikanten, welche diese Hefte mit Kennzeichnung ihres Fabrikats und unter Bevorzugung seitens der Lehrerschaft in den Handel brachten. Diese Mißbräuche wurden vom Deutschen Papierverein, dem Nordwestdeutschen Papierverein und der Vereinigung selbständiger Buchhinder Niedersachsens nachdrücklich bekämpft. Man fand dabei Unterstützung beim preussischen Kultusministerium und dem Magistrat der Stadt Hannover. Jetzt beabsichtigt die königliche Regierung Hannover, diese Angelegenheit endgültig und soweit möglich im Interesse der Papierfachgenossen und Buchhinder zu regeln. Sie will durch eine Verfügung bestimmen:

1. Die Kennzeichnung der Schulschreibhefte und die Bevorzugung irgend eines Fabrikats seitens der Lehrerschaft wird verboten. (Sämtliche im Königreich Preußen bestandenen Monopole sind bereits durch Ministerialverfügung aufgehoben.)

2. Es soll ein Normalformat, das zum Schreiben 13 Kilogramm die 1000 Bogen Reichsformat schweres holzfreies Papier, für den Deckel 35 Kilogramm schweres blaues Papier und ein gutes Lössblatt enthält, herausgegeben werden.

Vor Erlass dieser Verfügung wollte der Regierungspräsident die Ansicht der Papierfachleute hören und dazu gab die erwähnte Versammlung Gelegenheit. Es wurde darauf hingewiesen, daß Warenhäuser die Hefte zu Schleuderpreisen verkauften. Nach stundenlangem Debatten einigte man sich dahin, den Regierungspräsidenten um die Berücksichtigung der folgenden Vorschläge bei Ausarbeitung der in Aussicht gestellten Verfügung zu bitten:

„In den Schulen möge für alle Arten Schreibhefte in Zukunft nur Normalpapier 4a 12 1/2 Kilogramm schwer die 1000 Bogen Reichsformat und blaues Mantelpapier 35 Kilogramm schwer die 1000 Bogen Verwendung finden. Alle Hefte müssen sauber geheftet, mit Rückenfalz versehen sein und ein gutes laugsfähiges Lössblatt enthalten. Die Hefte dürfen keinerlei Abzeichen, Fabrikmarke oder sonstiges den Ursprung der Herstellung des Heftes verratendes Kennzeichen tragen.“

Zum Schluß brachte die Versammlung noch zum Ausdruck, daß im Verkauf das Einzelheft von keinem Fachgenossen unter 10 Pfennig verkauft werden sollte.

* Ausstellung medizinischer Werke und Bilder in München. Im Prunksaale des Künstlerhauses war kürzlich eine Sammlung alter Bücher und Bilder ausgestellt, welche das größte Interesse erregte. Der Universitätsprofessor Herr Gustav Klein sammelte seit Jahren mit größter Sorgfalt und unter großen Opfern medizinische Werke vom Beginn der Buchdruckerkunst bis in die neue Zeit. Er kann jetzt u. a. eine Sammlung der wertvollsten Bücher aus dem 16. Jahrhundert ausstellen. Unter diesen Büchern befinden sich die seltensten Ausgaben — mit Illustrationen — der Anatomen, Geburtshelfer und Chirurgen. Von dem großen Anatomen Befal sind beispielsweise nicht weniger als 33 Ausgaben in Kleins Bestz und der Beschäftigung zugänglich. Die vorzüglichsten Abbildungen in Befals Werken, die um 1540 erschienen sind, wurden Tizian zugeschrieben. In neuerer Zeit will man dieselben sogar als Werke Leonardo da Vincis ansprechen. Außerdem sind viele andere seltene und mit schönen Illustrationen geschmückte Werke ausgestellt, sodaß man hier die Entwicklung der medizinischen Literatur seit Beginn der Buchdruckerkunst bewundern kann. Unterseits bieten diese Bücher mit ihrem Bilderschnud den Künstlern ein ungemein wertvolles Studienmaterial in den von alten Meistern unter wissenschaftlicher Kontrolle dargestellten menschlichen Figuren. Auch die Köpfe in den Abbildungen haben kulturhistorisches Interesse. In einem Vortrag an die Ärzte sowohl als auch durch Vorführung von Projektionsbildern an die Künstler giebt Herr Professor Klein ebenso belehrende wie genussreiche Erläuterungen zu seinen ausgestellten Schätzen.

* Die Ansichtskarte im Dienste der Reklame. Von einer originellen Reklame mit Ansichtspostkarten wird der „Deutschen Verkehrszeitung“ aus ihrem Leserkreis folgendes berichtet: Kommt da an meine Adresse eine Postkarte aus Meran mit der Ansicht eines Tiroler Schlosses. Zunächst wird das Auge durch das recht hübsch ausgeführte buntfarbige Bildchen aus der das Schloß umgebenden Hochgebirgswelt gefesselt; unwillkürlich kommt mir der Gedanke: Wer ist's wohl, der in der herrlichen Gegend meiner gedacht hat? Also schnell den Text der Karte gelesen. Aber was ist das? Der Text lautet handschriftlich: „Abstieg bei schlechtester Witterung und steil ab, jetzt hier. Einziger Trost meine vorzüglichen, wasserdichten Bergstiefel von (folgt Name und Straße einer Münchener Firma). Auf baldiges Wiedersehen und Gruß Dein D.“ Natürlich ist die Unterschrift fingirt und das Ganze ist nichts als die Reklame der Münchener Schuhfirma, die mich in dieser Form auf ihre wasserdichten Bergstiefel aufmerksam machen will.

* Besuchskarten mit Ansichten. Ansichtskarten waren genau vor 100 Jahren schon einmal Mode, mit dem Unterschied nur, daß sie nicht zugleich Postkarten waren — denn die gab es damals noch nicht — sondern Besuchskarten. Ein deutscher Reisender erzählt aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, daß in Rom Besuchskarten mit allen möglichen Zeichnungen verkauft wurden, auf die der Inhaber nach dem damaligen Brauch seinen Namen handschriftlich eintrug. Jedermann habe sich Karten mit den Symbolen seines Standes und Gewerbes verschaffen können; aber auch Karten mit Ansichten der Denkmäler und Kunstschätze von Rom waren zu haben und wurden hauptsächlich von den Fremden gekauft. Solche Karten boten Gelegenheit zu manchem mehr oder minder geistreichen Scherz. Ich hatte einen Bekannten in Rom, der nie eine Besuchskarte abgab, ohne einen tieferen Sinn mit der Auswahl der Abbildung zu verbinden; so ließ er bei einer alten Schachtel eine Karte mit der Ansicht einer vom Jahr der Zeit benagten Ruine zurück, bei einem sehr trumfsten Monsignore die Ansicht der Ripa Grande mit den dort ankern den Weinschiffen u. s. w. Ein Geillicher in Givgenti hatte auf seiner Besuchskarte sämtliche Altorthümer der antiken Griechentadt dargelegt. Vielfach wurde der Brauch der illustrierten Besuchskarte auch später noch von Künstlern eingehalten. Der um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Rom ansässige niederheinische Maler Franz Nadorp führte z. B. Besuchskarten, die eine von ihm selbst rabirte Ansicht der Piazza Barberini mit seiner Wohnung im Hintergrunde zeigte.

* Der Verband der Maurer hält am 31. März einen Verbandstag in Berlin ab. Ein Punkt der Tagesordnung hat für uns besonderes Interesse, der lautet: „Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen.“

* Eine Erweiterung des Unterstützungswesens wird im Metallarbeiterverband geplant, und zwar soll die Krankenunterstützung nebst Gewährung eines Sterbegeldes, ferner die theilweise Vergütung der Umzugskosten zur Einführung gelangen. Die Unterstützung bei Maßregelung und Streiks soll dahin umgeändert werden, daß nach einer Karenzzeit von 26 Wochen an verheiratete männliche Mitglieder 14 Mk., weibliche 7 Mk. bezahlt werden sollen; für die ledigen Mitglieder sind für männliche 12 Mk., für weibliche 6 Mk. in Aussicht genommen. Außerdem sollen männliche wie weibliche Mitglieder für jedes ihrer Fürsorge unterstehende Kind pro Woche 1 Mk. erhalten. Die Krankenunterstützung ist so gedacht, daß sie für männliche Mitglieder wöchentlich 6 Mk., für weibliche 3 Mk. beträgt. Nach neunjähriger Mitgliedschaft steigt die Bezugsdauer dieser Unterstützung bis zu 13 Wochen, während sie bei einjähriger Mitgliedschaft nur für 9 Wochen bezahlt wird. Das Sterbegeld ist mit 30 Mk. festgesetzt und soll von Jahr zu Jahr um 5 Mk. bis zum Höchstbetrag von 100 Mk. steigen. Die Umzugskosten können an arbeitslos gewordene Mitglieder schon nach einjähriger Mitgliedschaft mit 20 Mk. bezahlt werden, wenn die Entfernung mindestens

30 Kilometer beträgt. Sie steigern sich analog des Sterbegeldes um jährlich 5 Mk. bis zum Höchstbetrag von 40 Mk. Der Vorstand des Metallarbeiterverbandes veröffentlicht diese Vorschläge schon jetzt, damit sie von den Mitgliedern ausgiebig diskutiert werden können. Sollten dieselben von der Generalversammlung angenommen werden, so soll der Beitrag für männliche Mitglieder von 30 auf 50 Pf. und für weibliche von 10 auf 25 Pf. erhöht werden.

* Die Generalkommission und die Redaktion des „Correspondenzblatt“ verlegen vom 1. Januar 1903 ab ihren Sitz nach Berlin. Das „Correspondenzblatt“ erscheint vom 1. Januar 1903 ab regelmäßig Sonnabends; es ist von diesem Tage ab in der Postzeitungsliste unter der neuen Nummer 1707 eingetragen. Vom 1. Januar an sind alle für die Generalkommission bestimmten Briefe und Sendungen zu adressieren an Carl Regien, Berlin SO. 16, Engelfufer 15; alle für die Generalkommission und den Verlaß des „Correspondenzblatt“, sowie „L'Opera Italiano“ bestimmten Geldsendungen an H. Kube, Berlin SO. 16, Engelfufer 15; alle für die Redaktion des „Correspondenzblatt“ bestimmten Briefe und Sendungen an Paul Umbreit, Berlin SO. 16, Engelfufer 15.

* Gegen das Koalitionsrecht der Eisenbahner sind wieder mehrfache Maßnahmen der Direktion gerichtet worden, welche der deutliche Gegenbeweis gegen alle offiziellen Behauptungen der Eisenbahnverwaltung, daß sie der Organisation der Eisenbahner nichts in den Weg lege, sind. So hat man in Altona dem Trierer Verband deutscher Eisenbahnhandwerker und Arbeiter Schwierigkeiten bereitet, indem man angeblich den Mitgliedern dieses Verbandes zu verstehen gab, daß man mit solchen renitenten Köpfen à la Molz (Vorsitzender des Verbandes) kurzen Prozeß mache. Als die Tagespresse darin ein Verbot dieses bisher vom Eisenbahnminister gnädigst geduldeten Verbandes erblickte und dasselbe kritisierte, zog sich die Verwaltung zurück und will garnichts unternommen haben. Fest steht indes, daß Eisenbahner von ihren Vorgesetzten nach ihrem Organisationsverhältnis befragt wurden, worauf die Betroffenen sich keines Guten verfahren. — Die sächsische Generaldirektion will das Koalitionsrecht der Eisenbahner auch nicht antasten — beileibe nicht. Sie will nur wissen, welchen Vereinen sich ihre Beamten anschließen und ordnete daher an, daß bei Gründung von Verbänden und Vereinen für Eisenbahnbedienstete, und zwar sowohl solcher von Beamten als auch solcher von im Arbeitsverhältnis stehenden Personen, ebenso auch bei der Gründung von Ortsvereinen, unverzüglich auf dienlichen Wege Meldung an die Generaldirektion zu erstatten ist. Diese Meldung hat von dem Vorsitzenden oder Leiter des betreffenden Vereins zu geschehen. Da die Eisenbahnverwaltung aber aus dem Dienstverhältnis der Angestellten ebensowenig wie aus der Gesetzgebung das Recht für sich beanspruchen kann, sich in rein private Angelegenheiten einzelner Staatsbürger hineinzumischen und da selbst das sächsische Vereinsgesetz ihr keine polizeilichen Funktionen überträgt, so werden die Eisenbahner in ihrem eigenen Interesse es vorziehen, Herr ihrer eigenen Angelegenheiten zu bleiben.

* Der belgische Gewerkschaftskongreß, der am 14. und 15. Dezember in Brüssel tagte, beschloß, die Kammerfraktion zu beauftragen, die obligatorische, vom Staate garantierte Versicherung gegen Betriebsunfälle mit Entschädigung von 75 Prozent des Verdienstentganges neben kostenfreier ärztlicher Hilfe und der Heilmittel zu verlangen, ferner eine Erhöhung der Unterstützung für Witwen und Waisen der Verunglückten, alles unter Aufrechterhaltung der Haftbarkeit des Unternehmers. Dann beschloß der Kongreß, eine Agitation für Abschaffung des § 310 des Strafgesetzbuches zu beginnen, der die Streikvergehen ahndet. Weiter beschloß der Kongreß die Fortsetzung der Agitation für die Erringung des allgemeinen Wahlrechtes. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter beträgt gegenwärtig 88 477 (gegen 73 291 im vorigen Jahre); unter den Organisierten befinden sich 3619 Frauen. Die liberalen und christlichen Gewerk-

schaften sind dabei nicht mitgerechnet, sondern nur die, die sich der Partei angeschlossen haben. Es bestehen 20 Sekretariate. Der Mitgliedsbeitrag in den Gewerkschaften schwankt zwischen 0,20 und 6 Francs monatlich, in den meisten Gewerkschaften beträgt er 1,10 Francs monatlich. Die Streikunterstützung beträgt 0,50 bis 3 Francs pro Tag. 81 Gruppen (oder Föderationen) zahlen Arbeitslosenunterstützung, 24 Krankengeld, 9 gewähren eine Alterspension und 18 geben Sterbegeld oder Wöchnerinnenunterstützung oder Umzugsgelder.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 13.

Fanny Smle: Die Arbeitslosenunterstützung in den deutschen Gewerkschaften. Nach Angaben der Gewerkschaftsvorstände. Berlin 1903, Verlag der Sozialistischen Monatshefte. Preis 75 Pf.

Die Verfasserin der vorliegenden Schrift hat sich der umständlichen Arbeit unterzogen und in übersichtlicher Weise alles zusammengefasst, was in den deutschen Gewerkschaften auf dem Gebiete der Arbeitslosenunterstützung bisher geleistet worden ist. Dadurch hat sie jedem Sozialpolitiker ein wertvolles gar nicht zu entbehrendes Material in bequemer Weise zugänglich gemacht.

Das Büchlein ist aber nicht etwa eine trockene Zusammenstellung statistischer Tabellen, sondern gibt eine anregende Schilderung von der Entwicklung dieses Unterstützungsweigs in den einzelnen Gewerkschaften, wobei die Momente, welche in jedem einzelnen Falle zur Einführung gedrängt haben, besonders hervorgehoben werden, und die Organisatoren für Weiterausgestaltung in lebendiger Weise angeregt werden.

Die Statistiken, welche die Gewerkschaften vor der Einführung der Arbeitslosenunterstützung aufgenommen haben, die Erörterungen, welche der Einführung vorausgingen, sind überall eingehend berücksichtigt. Dabei sind auch diejenigen Gewerkschaften nicht vergessen, in welchen die Erörterungen wegen der besonders schwierigen Verhältnisse des betreffenden Berufs, wie z. B. bei den Maurern, vorläufig noch nicht zu einem positiven Ergebnis geführt haben.

Schließlich wird noch der Einfluss untersucht, welchen die Einführung der Arbeitslosenunterstützung auf die Gewerkschaften selbst ausgeübt hat, soweit er sich in Zahlen ausdrücken lässt. Es ist dies das erste Mal, daß die Fluktuation der Mitglieder in den Gewerkschaften in vergleichender Weise zahlenmäßig zum Ausdruck gebracht wird.

Dieses Buch anzuschaffen ist deshalb für den Arbeiter sehr empfehlenswert.

Briefkasten.

Wegen eines süddeutschen Feiertags (Erscheinungsfest, 6. Januar) muß auch für die nächste Nummer der Zeitung am Montag Redaktionsluß eintreten.

Mehrere Anfrager. Der letzten Zeitungsendung konnte das „Correspondenzblatt“ nicht beigelegt werden, weil dasselbe zur Zeit des Expedierens noch nicht in unserem Besitz war; der heutigen Sendung liegen dafür zwei Nummern bei.

H. St. in S. Zirkular u. hat den Plakaten beigelegt.

M. G. in D. Wenn ich Ihre Frage recht verstanden habe, könnte als Antwort dienen: Auch während der Krankheitsdauer ist Kündigung zulässig. Haben Sie die Feiertage bisher bezahlt erhalten, so haben Sie auch das Recht, die in die Kündigungszeit fallenden Feiertage bezahlt zu verlangen.

F. R. in S. Bericht nicht eingetroffen. Da, wie es scheint, Wert auf Veröffentlichung eines solchen gelegt wird, habe ich, wie Sie sehen, mir in anderer Weise geholfen, sonst würde ja auch die Sache veralten.

Abänderungen im Adressenverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Düsseldorf: Jos. Hauswald, Düsseldorf-Flügelern, Lindenstraße 67. Lahr i. B.: Karl Rouby, Alleestraße 84.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungsausgeber.

Dortmund. Z. Wilhelm Moh, Katharinenstr. 10 I.; Abends von 7 1/2-8 1/2 Uhr; an Sonn- u. Festtagen Vormittags 10-11 Uhr. L. U. Ml. 22,50 M. Az. 9-10 St. H. Bäckerling, Weberstraße 80. (Ausgesteuerte und Mitglieder, die 15 Wochenbeiträge geleistet haben, erhalten eine Schlafquarte.)

Erklärung!

In Anbetracht, daß durch Korrespondenzen einiger Verwaltungsstellen unseres Verbandes in der „Buchbinder-Zeitung“ verschiedentlich die hiesige Tarifkommission der Geschäftsbücherbranche angepaßt worden ist, indem gesagt wurde: „Der Kontobucharbeitertarif lasse so lange auf sich warten“, erklären hiermit die Mitglieder besagter Kommission, daß genannter Tarif voraussichtlich Anfang Mai nächsten Jahres (also 1903) fertig gestellt sein wird, und daß es nicht möglich war, früher damit fertig zu werden. Diejenigen Mitglieder, die über zu langes Warten nörgeln, mögen doch selbst sich einmal in eine derartige Arbeit vertiefen, um von den Schwierigkeiten, sowie überhaupt von der Schaffung eines solchen Tarifs ein Bild zu bekommen.

Die Tarifkommission der Geschäftsbücherbranche Hannover.

Warnung.

In letzter Zeit hat ein gewisser Viktor Greder aus Mülhausen i. E. an verschiedenen Zahlstellen des Schweizerischen Buchbinderverbandes versucht, auf Grund falscher oder unrichtig ausgestellter Legitimationskarte Unterstügungen zu erheben. Da dieser Greder als auswärtiges Mitglied der Sektion Zürich dieselbe unter Hinterlassung ziemlichlicher Schulden verlassen hat, ist er ausgeschlossen worden, folglich garnicht mehr bezugsberechtigt. — Wir möchten somit besonders die deutschen angrenzenden Zahlstellen warnen, da sich Greder in Genf dahin ausgesprochen hat, nach Deutschland zurückzukehren.

Zentralvorstand des Schweizerischen Buchbinderverbandes.

Anzeigentheil.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Halle a. d. Saale.

Sonntabend den 10. Januar, abends 1/9 Uhr, im Restaurant „Drei Könige“, Kl. Ulrichsstraße

General-Versammlung.

1) Tagesordnung: [3.80]

- 1. Geschäfts- und Kasienbericht.
- 2. Neuwahl des gesamten Vorstandes.
- 3. Arbeitsnachweis.
- 4. Delegiertenbericht vom Gewerkschaftskartell.
- 5. Verschiedenes.

Volzhähliges Erscheinen der Mitglieder erwartet Die Ortsverwaltung.

Orts-Krankenkasse der Buchbinder und verwandten Gewerben in Berlin.

Außerordentliche

General-Versammlung

am Donnerstag den 15. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engel-Ufer 15, Saal I

2) Tagesordnung: [2.10]

- 1. Vortrag des Herrn Dr. Lennhoff.
- 2. Wahl eines zweiten Krankentrotrollen.
- 3. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

Bernh. Jost, Georg Wäpfer, Vorsitzender, Schriftführer.

Stomke's Städtebuch

Reiseführer durch Deutschland u. angr. Länder mit Eisenbahn- u. Wegetarte, 356 Seiten geb. Ml. 1,20. In allen Buchhdl. zu haben od. gegen Eins. von Ml. 1,40 bei G. Stomke's Verlag Bielefeld. 8.] [1.20]



Fachausstellung

Schmiedchen & Johannsen, Berlin O., Markussstr. 50.

Nachruf!
Am 14. Dezember starb nach kurzem Krankenlager im Alter von 84 Jahren unser lieber Kollege
Heinrich Peters
aus Neuwittenbeck. 4] [1.00
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.
Die Arbeiter und Arbeiterinnen
der Firma Niefenstahl, Zumppe & Co., Berlin.

Es ist bestimmt in Gottes Rat
Daß jedermann ein Weibchen hat,
Drum eilte Arthur in'n Konsum
Und kriegte Fräulein Martha rum.
Und täglich holt er sie dort ab
Und feiert nun Verlobung trab.
Drum wünscht die Süßsche Prägerin
Daß Arthur mit ihr glücklich sei.
Die Preßvergolder
der Firma Paul Süß (Akt.-G.)
Weihnachten 1902. Mügeln b. Dresden.

Grossbuchbinderei Leipzig
sucht bald durchaus perf. und zuverläss.
ersten Sortimenters,
der ber. in gleich. Stell. tätig war. Nur erste Kraft
reflekt., hoher Gehalt, Lebensst. ges. Gehaltsanfr.,
Ang. bisher. Stellgn. unter „Leipzig“ an die Ex-
pedition dieses Blattes. 6] [1.50

Zwei Etuismacher,
gewandte Arbeiter für gangbaren Artikel, finden dauernde
Arbeit. 7] [2.00
Gute Bezahlung; deutscher Wertmeister.
Max Gochringer,
Brüssel, 73 Rue de Cologne.

Von einigen Kunden gebeten, bei dem
Verkaufe ihrer gut eingeführten
Buchbindergeschäfte
beihilflich zu sein, erkläre ich mich gern
bereit, durch
kostenfreie Aufgabe
der Adressen, Auskunft über Umfang
der Geschäfte u. s. w. diesen Wünschen
nachzukommen und sehr freundlichen An-
fragen geehrter Herren Käufer mit Ver-
gnügen entgegen.
O. Th. Winckler
Leipzig
Abth. A: Papier- und Lederwaren
„ B: Buchbindereibedarf
„ C: Kostenfreier Arbeitsnachweis
für Buchbinder
Kataloge zu Diensten!

Empfehle allen Freunden und Genossen mein
Weiß- & Bayerisch-Bierlokal
nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz.
Billard. [2.00
Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Gemüthlicher Aufenthalt. Telefon Amt 4 n 6501.
9] **Gustav Ladewig,**
Berlin, Kommandantenstraße 65,
Rahlfelle des Verbandes und der Hilfskassentaff.

für die gesamte Papier-Industrie.
Reichhaltiges Lager in neuen und
gebrauchten Maschinen.
Bei Barzahlung höchsten Rabatt,
bei Ratenzahlungen konstanteste Be-
dingungen.
Schmiedchen & Johannsen, Berlin O., Markussstr. 50.